

**Mit dem braven Modern Jazz, der, frisch von der Hochschule, meist versucht, möglichst viele Akkordwechsel und Taktarten in einem Stück unterzubringen, hatte der Schweizer Trompeter Martin Dahanukar noch nie viel zu tun. Sein neues Album *Scent of Jungle* ist wieder einmal eine Lehrstunde dafür, wie tief man tauchen kann.**

Von Rolf Thomas

Martin Dahanukar ist der Sohn eines deutschen Vaters und einer indischen Mutter, und der indische Einfluss gehört deshalb seit jeher zu seiner Musik. Das war auf seinem mit einem größeren Ensemble eingespielten Album *Apocalypse Now* genauso zu spüren wie auf seinen Quartetteinspielungen. Seit einigen Jahren hat Dahanukar nun ein Quartett beisammen, das tatsächlich wie eine Einheit auftritt und in der Lage ist, seine Musik zu neuen Höhen zu führen. Dazu gehören der Vinz Vonlanthen (g), Sam Joss (b) und Peter Horisberger (dr). »Peter ist unberechenbar wie ein Boxer«, kann Dahanukar sich begeistern, »und Vinz ist wie ein Enzyklopädist, ein Freigeist. Ich bringe Songs, die tönen schon in meinem Kopf, aber mit dieser Band klingen sie dann ganz anders. So kommt gar keine Routine auf.«

Die Gruppe existiert nun seit

he mit Skizzen in die Proben, die Musiker sollen ihren Teil dazu beitragen, die Musik entstehen zu lassen. Das hat mir auch an Duke Ellington immer so gut gefallen: Man hört, dass seine Musiker, indem sie zum Beispiel einen Klarinettenon auf eine bestimmte Weise gespielt haben, seine Musik verändert haben.«

Dahanukars Ton auf der Trompete ist kraftvoll, aber nicht kraftmeierisch, und er spielt mit einem leichten Vibrato. Auf *Scent of Jungle* bahnt er sich seinen Weg durch ein dichtes Gestrüpp aus ruppigen Basstönen und sorgfältig zisierten Grooves, bei dem Vonlanthens Gitarre einerseits wie ein zusätzliches Gewürz fungiert, andererseits aber auch für überraschende Richtungsänderungen verant-

wortlich ist. Miles Davis' Rockjazz-Phase der frühen Siebziger kommt einem in den Sinn, aber auch aktuelle Musiker wie Vijay Iyer, Rudresh Mahanthappa oder Rez Abbasi. Die indischen Einflüsse schlagen sich auch in den Songtiteln nieder: »Fluorescent Sembar Tree«, »Shivaism« oder »Tweets from Varanasi« – da schwingt eine Menge mit.

»Ich bin oft in Indien gewesen, aber das letzte Mal ist jetzt schon eine Weile her«, erzählt Martin Dahanukar. »Was sich in einem so extrem verästelten Mikrokosmos abspielt, davon soll meine Musik auch erzählen. Der letzte Ton in der »Dharavi Ballad« soll aufsteigen wie ein Stern. Es ist schon bedrückend, was man in Indien alles sieht, aber trotzdem gibt es Hoffnung – und zwar nicht nur in dieser naiven Art.« Dharavi ist ein Slum in der indischen Metropole Mumbai, aber es ist nicht unbedingt explizit diese Gegend, von der Dahanukar erzählen will. »Wir waren mit der Band schon einmal

zwei Monate drüben«, erinnert sich der Trompeter. »Da ist es ja klar, dass sich das in der Musik niederschlägt. Dann schreibe ich einen Song, weil ich das in Worten schlecht ausdrücken kann.«

So beginnt zum Beispiel das längere »Avatara« mit gestrichenen Basstönen, bevor sich eine fast schon muntere Stimmung Bahn bricht, die von Vinz Vonlanthen mit abgebrochenen Motiven in eine überdrehte Hektik gedrängt wird, bis Dahanukar ihr mit lyrischen Tönen Einhalt gebietet. »Fluorescent Sembar Tree« erinnert in seiner kontemplativen Stimmung an Miles Davis' *In a Silent Way*, mit seinen lauernden Rimshots erhält Peter Horisberger permanent die Spannung aufrecht. Und doch besteht kein Zweifel, dass diese Musik in ihrem Innern immer Jazz bleibt. Bei allen acht Stücken sind Komposition und Soli eng verflochten, und zwischen den markanten rhythmischen Passagen ist immer viel Platz für schwebende Duftpartikel und merkwürdig unbestimm-

te Klänge. Dahanukars Vorbilder sind dabei weit gestreut: Er kann für den dunklen Ton von Tomasz Stanko genauso schwärmen wie für die hypnotischen Riffs eines Fela Kuti, er begeistert sich für Edie Hendersson und Roy Hargrove, aber auch für die Vorstellungskraft in Bartóks Streichquartetten. Und er kann sich noch gut daran erinnern, wie seine Mutter früher ihre Mantras gesungen hat. Aber nicht alles ist auf die Familie zurückzuführen. »Uncle Omprakash's Indigo Mood« – die dezente Ellington-Verbeugung hat wohl jeder mitbekommen – geht zum Beispiel nicht auf einen Verwandten des Trompeters zurück. »Das ist nicht mein Onkel«, sagt Dahanukar, »sondern ein Fischer, den ich in einer Reportage gesehen habe. Mit diesem Stück wollte ich ihm ein Denkmal setzen.«

**Aktuelle CD:**

**Martin Dahanukar: *Scent of Jungle* (Skip / Soulfood)**



knapp acht Jahren – »Es hat lange gedauert, bis Trompete und Gitarre sich gefunden haben«, meint Martin Dahanukar – und liefert mit *Scent of Jungle* ein Statement ab, das sich nicht nur in der Vision seines Bandleaders erschöpft, sondern sie mit Kraft und Vitalität zu neuen Ufern führt. »Beim Proben sehe ich, was alles möglich wäre«, staunt der Bandleader, »und dann ändere ich meine Musik entsprechend. Ich ge-

## MARTIN DAHANUKAR

Der Geruch des Dschungels

